Zeitschrift: Jugend und Sport : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen

Herausgeber: Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen

Band: 25 (1968)

Heft: 10

Artikel: Sport und Humanität

Autor: Thielcke, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-995208

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JUGEND UND SPORT

Fachzeitschrift
für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen (Schweiz)

25. Jahrgang Oktober 1968 Nummer 10

Sport und Humanität

Prof. Dr. Dr. H. Thielicke

Was sind die Motive dieses merkwürdigen Tuns, das wir «Sport» nennen? Der Sport gehört zu den humanen «Möglichkeiten, sich zu ergreifen und etwas aus sich zu machen». In ihm steht das Motiv jeder Kultur: die Aufgabe der Bildung. Im Sport erlebt der Mensch den Leib als eine Möglichkeit, eine Herausforderung, die er annimmt. So gesehen erhält auch der Rekord, die sportliche Spitzenleistung, ihren positiven Sinn. Man darf diese Höchstleistung jedenfalls nicht nur unter dem Aspekt des Sensations- und Starbetriebes sehen. Denn

1. braucht jede Leistung ein Mass. Damit ist aber auch die Frage nach dem Höchstmass im Wettbewerb gesetzt, das der Selbstkontrolle und Stimulierung der Kräfte dient. Und

2. hat der «Star» die Funktion als Repräsentant der menschlichen Höchstleistung. Er übt so etwas wie eine Stellvertretung für uns alle aus, indem er ein bestimmtes äusseres menschliches Sein-können darstellt.

Erst nachdem wir den rechten Gebrauch der Spitzenleistung genannt haben, können wir von ihrem Missbrauch sprechen, vom entarteten Trend zur Nur-Spitzenleistung, wo der Sport nicht mehr der generellen körperlichen Ertüchtigung dient. Die Motive für diese Entartung liegen wohl einmal in einer allgemeinen gesellschaftlichen Perversion, nämlich in dem fast kultischen Ernst, den man überhaupt dem «Star» entgegenbringt. Hier liegt eine Pervertierung unseres legitimen Verehrungsbedürfnisses vor. Die heutige Gesellschaft durchlebt eine Autoritätskrise und ist deshalb im Ziel ihrer Verehrung unsicher geworden. Man sucht nach übermenschlichen Symbolen, die man verehren kann. Das zeigt sich bei der Verehrung des Sportstars an zwei Momenten: Die Menge misst ihn mit über-, ja mit unmenschlichen Massstäben und kann ihm deshalb ein Versagen nicht verzeihen. Gleichzeitig aber möchte man sein intimstes Privatleben ergründen, um ihn — in einer Art Selbstkorrektur! — auf die allgemein menschliche Durchschnittsebene hinabzuziehen: Auch dieser «Götze» ist ja nur wie wir! So liegt also im Starkult ein Element des Unmenschlichen: Der Sport verliert seinen instrumentalen Sinn. Er wird Selbstzweck und macht den Menschen zum Sklaven.

Weiterhin kann auch die Perfektionierung der Trainingstechnik unmenschlich sein. Es entsteht eine ähnliche Frage wie bei der Atomphysik: Darf der Mensch alles, was ihm technisch möglich ist? Tritt die Medizin hier nicht in den Dienst der Leistung anstatt in den Dienst des Menschen? Und schliesslich führt die Orientierung des Sportes an der Rekordmarke zu einer weiteren Gestalt ethischer Zersetzung: Sie weicht die Amateurbestimmungen auf und zersetzt so die Ehrlichkeit: Man denke nur an alle die fragwürdigen Formen des Staats-, Spesen-, Werks- oder Universitätsamateurs. — So zwingt die Gesellschaft durch ihre Höchstleistungsforderung den Amateur in die schauerliche Rolle eines «Übermenschen auf Zeit». Was aber wird aus dem Sportler, wenn er diesem übersteigerten Anspruch nicht mehr genügen kann? «Es wäre wohl an der Zeit, einmal von der ‚Lebensangst' jener führenden Sportler zu sprechen, die nach Jahren des Glanzes in das Nichts der Normalität zurückzusinken fürchten.» Ist es nicht allzu verständlich, wenn sie nach einer finanziellen Sicherung für diese Zeit suchen? Deshalb ist die «Tendenz zum Profi» nicht nur negativ zu werten!

Schwierig sind nur die Konsequenzen, die sich aus dieser Tendenz ergeben. Degradiert und entmutigt die überragende Profi-Leistung nicht den Amateur? Und wie weit soll man in der Professionalisierung gehen? Soll die Sportleistung wie die Arbeitsleistung honorarpflichtig werden? So aber würde die Grenze zwischen dem homo faber und dem homo ludens aufgehoben. Die Sinnseite des Sports (Spiel!) und seine hygienische Seite (Entspannung!) kämen zu kurz. «Jedes Fussballspiel wird dann zum Ernstfall, der über Lebensschicksal und Lebensstandard entscheidet.»

In dieser Entwicklung wandelt sich das Bild des Sportlers, er wird zum «Geschöpf eines Trainer-Laboratoriums». Der Sport versklavt dann den Menschen, anstatt ihm zu dienen. Das Leistungsprinzip wird pseudokultisch übersteigert, und der Sport wird ideologisiert. Doch soll der Hinweis auf solche Perversion — in denen sich ja nur ein allgemeiner Sinnverlust unserer Gesellschaft zeigt — den Sport-Enthusiasmus selbst nicht madig machen.

Was ist in dieser Krise des Sports nun zu tun? Einen unmittelbaren heilenden Zugriff kann es nicht geben, weil die Krise zu tief sitzt; er wäre nur Symptomtherapie. Hier können nur langfristige Erziehungsprozesse helfen. Woraufhin wollen wir denn erziehen? Zum ersten gehört die leibliche Existenz in den gesamten Erziehungsbereich hinein. Auch der geistigen Existenz drohen Gefahren aus einem vermufften, unausgelasteten Leibe. Und ferner gehört das zweckfreie Spiel zu den Bildungsgütern. Die Vergötzung des blos-

sen Leistungsgedankens ist auch für die Sphäre des Geistes verderblich. — So braucht das Spiel in der Erziehung seinen Ort: Sport- und Spielplätze provozieren oft die Lust am Spiel, sie locken zum Spiel. Aber dazu gehört nicht nur Geld, sondern eine lange Tradition, die wir anbahnen müssen. Zu den Gebieten, wo etwas zu tun wäre, gehört auch die völlig unzureichende Pflege des Sportlehrer-Berufes. Wir haben zu wenig Sportstudenten, und der Sport an unseren Schulen ist weithin unterentwickelt. An den Universitäten sollten sportmedizinische Lehrstühle eingerichtet werden. Das Corpus sanum gehört zum Bildungsauftrag der Universität. In dieser Sache können wir von den angelsächsischen Verhältnissen lernen. In England und Amerika gibt der Sport dem Studenten ein Heimatgefühl für seine Universität, das an unseren Massen-Hochschulen so sehr fehlt. Nietzsche sagt: «Ohne den Leitfaden des Leibes glaube ich an keine gute Forschung.»

Der Mensch braucht ein «Hobby», um nicht von der rationalen Zweckwelt konsumiert zu werden; er lebt ja nicht nur, um zu arbeiten. — Drei Charakteristika des Spieles wären zu nennen:

1. Es ist ein zweckfreies Tun, nur im freien Spielraum gedeiht es.

2. Das Spiel steht unter Regeln, die die Freiheit begrenzen. Regeln fordern Disziplin und setzen auch die Grenze zwischen Spiel und Ernst. Sie beziehen den Spielenden kommunikativ auf den Partner: Sie erziehen zu «fair play» und Ritterlichkeit und schliessen den brutalen Triumph des Stärkeren, der sonst im «Ernst des Lebens» herrscht, aus. So bildet das Spiel das Leben nach oder im voraus: Es lehrt «Askese» und sublimiert den Angriffsbetrieb.

3. unterbricht das Spiel den Alltagsraum und die Alltagszeit. Damit hat es eine Nähe zum Sakralen, die doch nicht zu billiger Ideologisierung führen muss.

[Auszug aus dem Festvortrag, gehalten vor dem internationalen Kongress der Sportmediziner in Hannover.]
(DSB)

Klare Stellungnahme

Wer heute im Sport zur Spitze vorstossen will, muss seine ganze Freizeit auf dieses Ziel ausrichten. Er muss dabei auf manche Annehmlichkeit sowie auf verschiedene Genüsse verzichten, so u. a. auch auf Nikotin und Alkohol. ETS-Direktor Kaspar Wolf formulierte es kürzlich in einem Interview wie folgt: «In der Wettkampfphase gibt es nur ein Rezept: keinen Alkohol, keinen Tabak und genügend Schlaf.»

Jeder weiss, wenn er den Kopf nicht bewusst in den Sand steckt, dass Rauchen für einen Spitzenkönner schädlich ist. Prof. Dr. med. Seaver von der berühmten Yale-Universität in den USA hat das schon vor Jahren aufgrund exakter wissenschaftlicher Reihenuntersuchungen bewiesen. Über einige Jahre hinweg untersuchte er Mittelschüler und Studenten. Seine Fragestellung lautete: Wie wirkt sich das Rauchen auf den jugendlichen Organismus aus? Ergebnis: Nicht nur blieben Gewichtszunahme, Längenwachstum sowie Zuwachs des Brustumfanges bei den rauchenden Jugendlichen und Studenten wesentlich hinter den Nichtrauchern zurück, eklatant und beeindruckend war vor allem der Unterschied, der sich in der Lungendehnbarkeit zeigte. Hier blieben die Raucher um volle 43,5 % hinter den Nichtrauchern zurück. Rauchen vermindert u. a. auch die Elastizität der winzigen Lungenbläschen, so dass die Lunge weniger Sauerstoff aufnehmen kann. Athleten, welche Ausdauersportarten betreiben, schwächen daher durch das Rauchen ganz wesentlich ihre Organkraft (Herz-Lungen-Kreislauf). Man findet deshalb unter den Langstrecklern, den Skilangläufern, den Radfahrern, Ruderern, Schwimmern verschwindend selten Raucher. Athleten, welche trotz dieser Fakten das Rauchen nicht lassen können, erreichen erstens nie ihr tatsächliches Optimum, zweitens können sie Leistungen, welche in erster Linie Organkraft verlangen, nie sehr lange halten.

Wer die Maxime, d. h. der subjektive Vorsatz für das eigene sittliche Handeln, «meide alles, was der Form schadet!» nicht befolgt, kann nie seine absolute Bestleistung erreichen.

Zum Talent, zum eisernen Willen, hart zu trainieren, gehört auch das Verzichtenkönnen auf gewisse Genüsse.

Dies um erstens seine individuellen Möglichkeiten tatsächlich hundertprozentig auszuschöpfen, zweitens — und dies scheint mir genau so wichtig zu sein — wegen des Beispieles, des Vorbildes. Sportidole werden von unserer Jugend bewundert und kopiert, im Guten wie im Schlechten. Jeder Spitzenkönner hat daher, so geschwollen dies auch klingen mag, diesbezüglich auch eine moralisch-ethische Verpflichtung der Jugend gegenüber.

Es dürfte daher nicht vorkommen, wie kürzlich im «Sport» zu lesen war, dass ein Korporal aus einer RS heimkommt und erzählen kann, sein Spitzensportler sei bei jeder Alkoholschwemme nicht unter den Tisch zu trinken gewesen. Es dürfte auch nicht vorkommen, dass ein Spieler einer Fussballauswahlelf nach einem entscheidenden Sieg als halbe Bierleiche zur Unterhaltung der ganzen Mannschaft beiträgt. Bei diesen Spitzenkönnern kann man wohl von einem Athleten, nicht aber von einem «real sportsman» sprechen.

Glücklicherweise gibt es auf der anderen Seite so und so viele Spitzensportler mit einer sportlich absolut einwandfreien Auffassung. Stellvertretend für sie die Meinung von Ruderweltmeister Melch Bürgin: «Es ist doch selbstverständlich, dass ein Sportler, wenn er es zu etwas bringen will, auf Alkohol und Rauchen verzichtet. Wenn er auf die Genüsse nicht verzichten kann, bringt er es sowieso auf keinen grünen Zweig.»

Der englische Weltrekordläufer Sidney Wooderson rief schon vor Jahren der englischen Sportjugend zu: «Meidet Nikotin und Alkohol, es liegt ja nichts Grosses darin; dagegen braucht es einen tapferen Mann um dort nein zu sagen, wo alle anderen ja sagen.»

Der heutige Spitzensport verlangt vom Athleten kompromisslose klare Entscheidungen — auch in Fragen der Lebensführung.